

vielen schriftlichen Zeugnissen hinterlassen haben und beide die kritischen Stimmen, die vor allem Anfang dieses Jahrhunderts ein eher negatives Bild von Newman zeichneten, zum Schweigen bringen. Freilich ist das Bild Newmans, wie es aus den zeitgenössischen Aussagen und aus den Er-

gebnissen der Forschung hervorgeht, nicht in einem Satz einzufangen. Nicht nur denkerisch ist es Newman gelungen, scheinbare Gegensätze zu vereinen, sondern auch in seinen Charakterzügen. Dies bedeutet seine echte Größe.

Luitgart Govaert, Rom – Bregenz

Theologie des Mittelalters

Lutz-Bachmann, Matthias (Hrsg.), *Ontologie und Theologie. Beiträge zum Problem der Metaphysik bei Aristoteles und Thomas von Aquin*, Peter Lang, Frankfurt am Main – Bern – New York – Paris, 1988, 109 S.

Die vorliegende Veröffentlichung bringt die Referate einer Tagung der Fachschaft Philosophie des Cusanuswerkes. Die vier Beiträge behandeln die Frage des Objektes der Metaphysik und einige Probleme der philosophischen Theologie. Matthias Lutz-Bachmann gibt eine gute Übersicht über die verschiedenen Stellungnahmen des Aristoteles zur Frage des Gegenstandsbereiches der Metaphysik. Der Verfasser hätte allerdings klarer herausstellen müssen, welche die Bedeutung der *pro-sen*-Analogie des Seienden innerhalb der Ersten Philosophie des Stagiriten ist.

Hermann Weidemann legt eine Analyse der Quaestio V der *Expositio in Boetii De Trinitate* vor, erklärt den Unterschied zwischen *abstractio* und *separatio*, stellt aber nicht hinreichend klar heraus, daß die *separatio* externe Vorbedingung, kein inneres Element der metaphysischen Arbeit ist, wie die *Abstraktion*. Nach der knappen Darstellung schließt er, daß die von Thomas ausgearbeitete Metaphysik die Aufgabe einer Primärwissenschaft nicht mehr erfüllen kann (S. 49). Gleichfalls lehnt er – en passant – die Fünf Wege ab, vor allem den 3. Beweis der Existenz Gottes. Aber es ist fraglich, ob W. die Texte angemessen verstanden hat. Wenn Thomas sagt, daß alle anderen Wissenschaften ihre Prinzipien aus der Metaphysik übernehmen, meint er die zahlreichen Grundsätze, die von den Wissenschaftlern meistens unbewußt gebraucht werden (wie etwa die Erkennbarkeit aller Dinge oder die Einsicht, daß in der Natur alles eine Funktion hat, das Kausalprinzip, usw.).

Die von W. angeführte Kritik gegen den 3. Weg, daß nämlich der Beweis von der Möglichkeit einzelner Dinge zu einer bestimmten Zeit nicht zu sein, schließt, zu einem bestimmten Zeitpunkt seien alle Dinge nicht mehr (»a quantifier shift«), wird von H. Seidl im folgenden Beitrag

widerlegt: »der Übergang zum Allgemeinen ist hier kein Trugschluß, weil überhaupt kein Schluß« (S. 67) oder genauer gesagt, wenn alle Dinge nur eine beschränkte Zeitdauer haben, kann man mit ihnen nie die ewige Zeit, in der es Seiendes gegeben haben muß, ausfüllen. Mit Seidl muß man betonen, daß »die Gottesbeweise das in der traditionellen Naturphilosophie und Metaphysik entfaltete Realitätsverständnis voraussetzen« (S. 73).

Im letzten Beitrag des Bandes erwähnt M. H. Wörner die Kritik einiger analytischer Philosophen gegen die Ewigkeitsdefinition, die Thomas von Boethius übernommen hat: *W. Kneale et alii* beanstanden das »*vita*«, weiter das »*tota simul*«: man könne nicht sagen, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen präsent seien. W. zeigt, daß die Diskussion der Ewigkeit Gottes von der Erkenntnis Gottes ausgehen muß, die in den vorausgehenden Quaestiones erreicht wurde. In der *Summa theologiae* geht Thomas von der Immutabilität Gottes aus. Die Opponenten denken univok, wenn sie unterschiedslos Sätze benützen wie »Gott existiert« und »Gott existiert möglicherweise zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht« (S. 94).

Die Veröffentlichung des Sammelbandes ist verdienstvoll: die Beiträge zeigen, wie aktuell heute die thomatische Metaphysik ist. Die Referate machen aber auch klar, daß man die Texte der Metaphysik des Aquinaten nicht erklären und kritisieren kann, wenn man nicht zuerst die Naturphilosophie und die Methoden des großen Denkers eingehend studiert hat. Andernfalls gleicht die Kritik einem Geklöff, an dem sich – in der Sprache der Thomasbiographien gesagt – der »große Ochs« nicht stört.

L. J. Elders, Rolduc

Leclercq, Jean, *Bernhard von Clairvaux – ein Mann prägt seine Zeit*, Neue Stadt, München 1990, 194 S.

J. Leclercq, bekannt nicht nur als Hrsg. der lat. Bernhard-Ausgabe, sondern auch durch eine Reihe von früheren Veröffentlichungen zu den Tex-